

Nr. 40. Posen, den 5. Oktober. 1890.

Die Kammerzofe.

(Nach dem Englischen.)

„Liebes Kind!" sagte die Gräfin freundlich und legte — kein kleines Opfer fürwahr — den dritten Band des neuesten Romans einen Augenblick zur Seite. „Du wirst es dort sehr langweilig finden. Irland im allgemeinen ist schon ziemlich ungenießbar, oder doch, gelinde gesagt, fremdartig für jeden mit gewöhnlichem Menschenverstand Ausgerüsteten; und nun gar ein irisches Dorf! Mrs. Wyndham ist gewiß eine allerliebste Person; aber gleichwohl würde ich mich an Deiner Stelle zweimal besinnen, liebe Gwen!"

„Warum das? Je fremdartiger, desto besser, sage ich. Ich habe das langweilige, alltägliche Leben mit seinen ein für allemal feststehenden Formen nachgerade satt bekommen. Dort finde ich Georgie, eine allerliebste Frau, wie Du ganz richtig geäußert hast. Und außerdem erlebe ich dort keinen Verdruß durch Berlies unerträgliche Aufmerksamkeiten."

„Auch in dieser Hinsicht wünschte ich, daß Du Dir die Sache noch einmal reiflich überlegen würdest," antwortete die Mama mit einem leichten Seufzer. „Lord Berlie ist reich, von sehr alter Familie, und . . ."

„Ein ganz achtbarer, alter Herr, sehr freundlich gegen jedermann, und vor allem gegen mich. Ich habe genug davon," erklärte Gwen mit einer ungeduldigen Bewegung. „Nein, Mama! Ich besitze für ihn nicht die leisesten Sympathien. Zudem weiß ich sicher," und dabei warf sie einen lächelnden Blick in den gegenüber hängenden Spiegel, aus welchem ihr liebliches Bild ihr entgegenstrahlte, „daß ich noch zu etwas Besserem bestimmt bin, und eine innere Stimme sagt mir, daß das Schicksal mir dies nicht vorenthalten wird."

„Es ist die beste Partie der ganzen Stadt. Wie kannst Du hoffen, je eine bessere zu finden?" fragte die Mama ungeduldig, als wenn das Gespräch sie zu ermüden begänne.

„Vielleicht auf meinem irischen Dorf," antwortete Gwendoline leichthin, worauf Lady Rosemary ihr Bemühen aufgab und mit hochgezogenen Augenbrauen zu ihrem Roman zurückkehrte.

Eine Woche nach der Ankunft Gwens in dem irischen Pfarrhause befand sich Mrs. Wyndham in wahrer Verzweiflung. Die Mutter ihrer Magd, der Jemima Jane, war am Morgen desselben Tages ernstlich erkrankt, an welchem die würdige Pfarrfrau acht Freunde ihres Gemahls zu Tische geladen hatte. Einen ungeschickteren Tag, um das ganze Haus in Verwirrung zu bringen, hätte diese alte Jane für ihre Krankheit wirklich nicht wählen können! Ganz früh am Morgen bereits sandte sie eine Nachricht in das Pastorat, des Inhalts, daß sie einen „Stich" habe, und Jemima Jane erklärte augenblicklich, daß ein „Stich" fast immer unheilvolle Folgen nach sich ziehe — sie schien es ganz genau zu wissen — und daß sie deshalb sofort nach Hause müsse.

Mrs. Wyndham begann zu lamentiren und zu argumentiren und wurde endlich böse, ohne daß ihr dies jedoch etwas geholfen hätte. Sie erinnerte Jemima daran, was diese natürlich schon längst wußte, daß **acht hungrige** Freunde ihres Mannes zum Essen kämen, und fragte sie in pathetischem Ton, wer denn mit dem Jungen serviren solle, dem ohne Aufsicht wegen seiner eingefleischten Neigung zum Gläserzerbrechen und Schüsselniederwerfen nicht zu trauen sei. Jemima Jane erwiderte einfach, daß sie nicht helfen könne; ihre Mutter erwarte sie auf alle Fälle und gehen müsse sie, wenn es ihr auch die Stellung kosten sollte. Darauf ließ denn Mrs. Wyndham alle Hoffnung schwinden, setzte sich nieder und weinte.

Dies alles geschah um 10 Uhr morgens. Um 11 Uhr aber konnte die unglückliche Mrs. Wyndham es nicht länger aushalten und suchte das Zimmer ihrer Freundin auf, um ihren Kummer in ein mitfühlendes Herz auszugießen.

„Kann etwas Niederträchtigeres gedacht werden, liebe Gwen?" fragte sie, als sie die Erzählung beendet hatte, und die Thränen schossen wiederum in ihre hübschen braunen Augen. „Ich glaube nicht, daß ich mir so viel daraus machen würde, wenn nur Mr. Layton nicht käme: denn John hat vergangene Woche bei ihm gegessen und alles war so nett in Ordnung, auch die Bedienung war vorzüglich. Ich versichere Dich, liebe Gwendoline, das Herz sinkt mir in die Schuhe, wenn ich mir den Jungen ohne Aufsicht oder Hilfe im Speisesaal vorstelle."

„Es ist wirklich schrecklich," sagte Gwendoline und sah so ernsthaft theilnehmend aus, als man nur immer verlangen konnte. Aber die junge Dame schien auch über etwas nachzudenken, als ob sie eine Verschwörung schmiede, und zog ihre Stirn in kleine, dichte Falten. „Sag' einmal, Georgie!" begann sie plötzlich, „muß ich auch mit zu Tische sitzen?"

„Nein, bei solchen Gelegenheiten nicht. Sie reden dann, wie sie sagen, nur über Politik, und da können wir doch nicht mit hineinsprechen."

„Dann sei jetzt nur still. Ich werde Dich aus Deiner Verlegenheit reißen; ja ich selber!" und dabei sprang sie mit reizender Lebhaftigkeit vom Stuhl auf.

„Ich habe Dir oft genug erzählt, wie ausgezeichnet ich auf unseren Liebhabertheatern Kammerzofen spielte. Heute werde ich beweisen, daß meine Worte kein eitles Geschwätz waren."

„Ich begreife Dich nicht — ich weiß nicht, was ich davon denken soll — meinst Du . . .?“

„Daß ich die Stelle der treulosen Jemima einnehmen werde! Ja, das meine ich! Ich werde dem ruchlosen Jungen auf die Finger sehen und Dir späterhin obendrein Bericht erstatten, ob es wirklich Politik war, oder, wie ich lebhaft vermuthe, ganz gewöhnlicher Kaffeeklatsch, mit dem sich die acht ehrwürdigen Herren beschäftigen.“

„Aber bist Du denn närrisch,“ sagte Mrs. Wyndham und brach in ein herzliches Lachen aus, „bist Du ganz von Sinnen? Stelle Dir nur Johns Gesicht vor, wenn er Dich sagen hört: „Huhn gefällig?“ und Dich im Kostüm eines Kammermädchens, mit Haube und Schürze, sieht! Mein liebes Kind bedenke, wer Du bist; man nimmt gewöhnlich kein Mädchen aus den obersten Zehntausend, um sich bedienen zu lassen.“

„Das ist es gerade!“ — und man konnte sehen, daß Gwen sich immer mehr für ihre Idee begeisterte. „Nichts ist unterhaltender, als einmal über die Schnur zu schlagen, und ich sehe wirklich recht gut in einer Haube aus, sie steht mir ausgezeichnet. Ich besitze ein leinenes Kleid, welches sehr gut dazu paßt, und Du giebst mir wohl eine Schürze. Versuche jetzt auch nicht mehr, mich von meinem Plan abzubringen: Du weißt, daß ich schließlich doch immer meinen Kopf durchsetze.“

Und so geschah es denn auch; und mit ihrem hübschen Leinenkleid, weißer Schürze und einem sehr koketten Häubchen sah Gwen so bezaubernd aus, daß Mrs. Wyndham nicht unterlassen konnte zu sagen, daß die Speisen eigentlich wohl überflüssig seien, da jeder der Gäste zu sehr mit dem Anschauen dieses Zimmermädchens beschäftigt sein werde, um noch Zeit zum Essen finden zu können.

Die Geladenen waren alle erschienen; sie verweilten vorläufig im Salon, und das eintönige dumpfe Geräusch ihrer Stimmen drang bis zum Speisesaal, wo Mrs. Wyndham ihrem neuen Kammermädchen die letzten und allerletzten Instruktionen gab. Der Junge war auf dem Wege zum Salon, um anzukündigen, daß angerichtet sei, und alles sah so fröhlich aus, wie auf einer Hochzeit, als plötzlich ein Klopfen an der Vorderthür die beiden Verschwörerinnen erschrecken machte.

„Lieber Himmel!“ sagte Mrs. Wyndham bestürzt, „wer kann denn das sein?“

„Nicht der Bischof, will ich hoffen,“ antwortete ihre Freundin mit gut gespielter Niedergeschlagenheit. Einen Augenblick später hörte man eine Stimme im Gang, die einen herzlichen Gruß Mr. Wyndhams erwiderte. Georgie erblaßte.

„Es ist Hilary, Sir Hilary Tremaine,“ flüsterte sie geheimnißvoll, „der Studienfreund Johns, von dem ich Dir so oft erzählt habe. Und nun schickt es sich selbstverständlich nicht, daß Du in seiner Gegenwart Deine Rolle weiterspieltest. Sir Hilary kommt gerade aus Indien zurück und macht natürlich die nächste Saison in London mit. Dort wirst Du ihm sicher begegnen, er muß Dich wieder erkennen und . . .“

„Nichts kann mich von meiner Pflicht abhalten!“ fiel Gwendoline ihrer Freundin feierlich in die Rede. „Du hast mich für diesen Tag gemiethet und ich halte mich an den Kontrakt. Georgie, geh' fort! Wahrhaftig, ich höre sie schon kommen.“

Die Frau des Hauses legte wirklich alle Ehre mit ihrem Diner ein. Das neue Mädchen schien in seiner Art ein wahres Juwel zu sein und waltete ausgezeichnet seines Amtes. Selbst der Junge stand unter dem Eindrucke dieser untadelhaften Thätigkeit und hatte solche Achtung vor dem Auge, welches Gwendoline unaufhörlich auf ihn gerichtet hatte, daß er sich diesmal sehr manierlich benahm und nur ein paar Schüsseln und ein altes Weinglas zerbrach.

Die junge Dame schien in ihrer Rolle vollkommen sattelfest zu sein und war stolz darauf; mit Lieblichkeit und Ruhe zugleich bewegte sie sich auf den Brettern. Nur ein Umstand störte ihre vollkommene Selbstbeherrschung, daß nämlich Sir Hilary Tremaine im Pfarrhause eingekehrt war. Es gehörte das jedoch zu dessen Gewohnheiten, einer Bombe gleich bei seinen Freunden ins Haus zu fallen.

Sir Hilary war ein junger Mann von gutem Aussehen und guter Erziehung und nebenbei sehr reich. Er hatte schwarze Augen mit etwas melancholischem Ausdruck, der ihm sehr gut stand — und diese dunklen Augen folgten mit unermüdlichem Eifer jeder Bewegung der niedlichen Zofe. Er schien überrascht, verwirrt, unsicher darüber zu sein, was er von einer solchen Erscheinung halten solle, und seine Gedanken waren so vollständig mit diesem Problem beschäftigt, daß er vielfach vergaß, die freundlichen Bemerkungen seines Tischnachbars zu beantworten. Kein Wunder, daß der gute Mann ihn endlich sitzen ließ und ihm nur noch hin und wieder einen mitleidsvollen Blick zuwarf, wie einem hoffnungslos Tauben. Dann wieder schüttelte Sir Hilary plötzlich wie mit Gewalt die Bezauberung ab, nahm an dem bisher vernachlässigten Diner theil und gab sich den Anschein, als ob es ihm unangenehm sei, daß er sich so unmanierlich benommen habe, einen bewundernden Blick auf dem Kammermädchen seines Freundes ruhen zu lassen. Er war wirklich ein wenig verwirrt, denn schon während der zwei oder drei letzten Tage hatte er sich körperlich etwas abgespannt gefühlt, etwas alt, nicht mehr der allezeit wohlerzogene, lebhafte, muntere Mann der Welt. Nein, er wollte diese Zofe nicht mehr anblicken, nicht einmal mehr an sie denken; er wollte . . .

„Champagner oder Rheinwein, mein Herr?“ fragte eine liebliche Stimme neben ihm; und sofort waren alle guten Vorsätze wie Seifenblasen verflogen. Wieder ertappte er sich bei einem Gefühl der Verwunderung darüber, wie doch ein solches Antlitz unter die Haube der Dienstbarkeit gerathen sei. Gewiß, es war ein bezauberndes, reizendes Häubchen in seiner Art, aber . . .

„Champagner,“ antwortete er mechanisch und eine schneeweiße, reizend geformte Hand goß das perlende Gold in sein Glas. Und als ihm dieselbe Hand einige Konfitüren reichte, die er sich ausgebeten hatte, glaubte er sich schrecklich plump betragen zu haben, was ihm keine Ruhe ließ. Mit der äußersten Mühe nur zwang er sich, sitzen zu bleiben, anstatt sich zu erheben und der Dienerin behilflich zu sein, und es kostete ihn wirklich einige Anstrengung, sie nicht um Entschuldigung zu bitten.

Gwendoline, welche während der ganzen vorigen Saison ohne jede Konkurrenz die „Schönheit“ der Londoner Aristokratie gewesen war, bemerkte deutlich den geheimen Streit zwischen Bewunderung und Erstaunen, und obschon sie äußerlich vollkommen ruhig und förmlich blieb, freute sie sich doch innerlich dieses ganz ungetrübten Erfolges. Als das Diner zu Ende war, verließ sie mit erheuchelter Ruhe den Saal, aber kaum war sie auf dem Korridor angekommen, so flog sie auf Georgie zu und warf sich in deren Arme.

„Beglückwünsche mich, Liebste! Ich habe einen glücklichen Abend gehabt, denn ich darf sagen, daß ich das ganze Publikum durch mein Spiel entzückt und — noch mehr erreicht habe,“ fügte sie geheimnißvoll hinzu, „denn ich habe eine Eroberung gemacht!“

„Nein, was Du sagst —“ antwortete Georgie, „Du meinst doch nicht Wohlehrwürden Hyde? Der hat sonst wohl eine kleine Schwäche für hübsche —“

„Fehlgeschossen, Schatz. Sir Hilary ist mein geheimer Anbeter. Sagtest Du nicht, er sei einige Zeit in Indien gewesen? Dann hat er auch wohl etwas von den dortigen Sitten und Gewohnheiten angenommen, Georgie, und er wird gleich kommen, um mit Dir zu handeln. Ich weiß es bestimmt: er will mich kaufen! Aber unter einem Kohinoor*) darfst Du mich nicht weggeben.“

„Meinst Du denn . . .?“

„Ich meine, daß er kein Auge von mir abwandte und daß er in diesem Augenblick bestimmt noch hungrig ist, der arme Mann, weil er fast gar nichts gegessen hat, wiewohl ich die größtmögliche Sorge für ihn trug. Nun, Georgie, denke daran, gieb mich nicht zu billig fort, hörst Du? Er wird sicher noch mit Dir darüber sprechen, bevor er heute Abend fortgeht.“

---

*) Einer der größten und werthvollsten Diamanten.

„Heute Abend? Er geht heute gar nicht mehr fort," antwortete Mrs. Wyndham, und mußte unwillkürlich lachen, „er bleibt hier und reist wahrscheinlich erst morgen mit dem Mittagszuge weiter. Was sollen wir nun thun, liebe Gwen?"

„Gieb mir einige gute Bücher, und ich verberge mich in meinem Zimmer, bis er wieder Abschied nimmt. Welch reizendes Abenteuer, und welche Freude habe ich daran gehabt! Dies niedliche Häubchen und diese fleckenlose weiße Schürze will ich allezeit bewahren, aber niemals werde ich vergessen, wie ich einmal fast aus meiner Rolle gefallen wäre, als nämlich John mit lauter Stimme — glücklicherweise achtete niemand darauf — zu mir sagte: „Danke, mein Liebling."

„Aber wenn Sir Hilary mich beim Frühstück fragt, wo denn mein niedliches Dienstmädchen geblieben sei, was soll ich ihm dann antworten?"

„Daß es todt ist, oder krank, oder gerade fortgegangen, um sich mit dem Knecht des Kirchspielvogtes zu verheirathen. Ja, das letztere wird das beste sein, denn es wird jede in seinem Herzen aufwallende Leidenschaft von vornherein ersticken. Aber liebe Georgie, ich muß wirklich fort, denn ich glaube schon Schritte auf der Treppe zu hören — — — ja, ja, er kommt, er kommt, der Feind! Bringe mir schnell eine Tasse Thee in meine einsame Zelle und" — noch in der Thürschwelle fügte sie das hinzu — „und, ich vergaß in der Eile Dir zu sagen, mein Schatz, daß sie nicht im geringsten von Politik sprachen, und daß ihr Gespräch alles eher denn gelehrt war. Sie setzten sich einfach hin, um gut zu speisen, und unterhielten einander auf die allerlustigste Manier mit allerhand drolligen Anekdoten, welche die Schwächen ihrer Mitmenschen geißelten."

Es war sechs Monate später und mitten in der Londoner Saison. Bei der Herzogin von Glenlivon war Ballabend, und da diese alte Dame leidenschaftlich viel auf hübsche Gesichter hielt, so erschien bei ihr alles, was in England Anspruch auf Schönheit machen konnte.

Die Töne des neuesten Walzers rauschten durch die Säle, der Duft zahlloser Blumen machte die Luft fast drückend, aus der Ferne hörte man das Plätschern der Fontänen; Fächer wehten, Augen funkelten und silberhelles Lachen, wohlklingend wie das Rieseln des klaren Bächleins, erfüllte die Räume. Unter den Schönheiten fehlte auch Lady Gwendoline Primrose nicht, so schlank und vollkommen, wie Natur und Kunst vereint sie nur schaffen konnten. Ihre großen blauen Augen schienen vor Erregung dunkel und glänzend, ihre rothen vollen Lippen öffneten sich zu einem bezaubernden Lächeln; ihr kastanienbraunes Haar, weich wie Seide, war glatt nach hinten gelegt und dort in einen reichen Knoten verschlungen. Sie trug weiße, mit Spitzen garnirte Seide, und geschmackvoll angebrachte Lilienzweige hoben die einfache, aber doch so reiche Toilette.

Gwendoline stand gerade dem Haupteingange des Ballsaales gegenüber und lauschte gutherzig den etwas schwerfälligen Komplimenten des neben ihr stehenden Dragoneroffiziers, der sich zu ihrem Ohr niederbeugte. Nicht ganz ohne Koketterie hatte sie die Augen niedergeschlagen und that, als sei sie mit einer genauen Besichtigung der feinen in ihren Fächer geschnitzten Figuren beschäftigt. Deshalb bemerkte sie auch Sir Hilary Tremaine nicht, als dieser in ihre Nähe trat. Nachlässig sich an einen Pfeiler lehnend, ließ er seinen Blick über die Anwesenden gleiten. Halb achtlos schaute er über die Menge hin, bis sein Blick den gegenüberstehenden Dragoneroffizier traf. Einen Augenblick ruhte er auf ihm, ging dann aber weiter zur nächsten Persönlichkeit und dann . . .

Das Pincenez entfiel Sir Hilarys Hand. Er erblaßte und sank auf einen Stuhl in der Ecke nieder, der gerade dort hingestellt zu sein schien, um ihn aufzufangen.

„Ich bin wohl nicht ganz bei Sinnen," sagte er vor sich hin, und sein starrer Blick ruhte wie gebannt auf der weißen Erscheinung ihm gegenüber. „Es ist zum Tollwerden! Sechs Monate lang thue ich alles, was ich kann, um dies Gesicht aus meinem Gedächtniß zu verbannen, und sehe jetzt hier, in solcher Umgebung, eine getreue Kopie desselben. Was? — eine Zofe auf einem Ball der Herzogin von Glenlivon — unmöglich! Ja wohl, es ist klar, daß ich auf dem Punkt stehe, meinen Verstand zu verlieren — und doch, welche außerordentliche Aehnlichkeit!"

Er streckte die Hand aus und ergriff einen in der Nähe stehenden Freund am Arme: „Brandrum!" konnte er noch eben sagen — „Brandrum, wer ist doch die junge Dame in Weiß uns gegenüber?"

„In welchem Tone Du das sagst!" antwortete der Angeredete und sah ihn mit dem innigsten Mitleid an. „So rasch schon angeschossen, bester Junge? Das kann nur schmeichelhaft für die junge Dame sein. Es ist Lady Gwendoline Primrose. Daß Du sie noch nicht kennst, beweist, wie sehr Du selbst hier noch eine unbekannte Größe bist. Sie ist unsere hervorragendste Schönheit."

„Lady Gwendoline Primrose?"

„Gewiß. So etwas hast Du in Indien nicht gefunden, ich möchte wetten. Du scheinst sehr erregt zu sein; hast Du denn die Flagge schon so rasch gestrichen? An Deiner Stelle würde ich das nicht thun, Du verdirbst Dir sonst einfach die ganze Saison. Allein in diesem Jahre hat diese junge Dame bereits ein halbes Dutzend guter Partien ausgeschlagen und Lady Rosemary beinahe ganz toll gemacht. Lenke Dein Trachten wo anders hin, Tremaine! Sie ist eine Sirene, eine Circe!"

„Ich muß mich ihr vorstellen lassen," antwortete Tremaine, der kein Wort von all diesen wohlgemeinten Warnungen gehört hatte.

„Oho! Bist Du schon so weit?" fragte der Andere mit einem etwas mitleidigen Achselzucken. „Gut denn, nur vorwärts! Später wirst Du aber wohl noch einsehen, daß ich es gut mit Dir gemeint habe. Lady Gwendoline und ich sind in diesem Augenblick ganz gute Freunde, so daß ich Deine Vorstellung wohl übernehmen kann."

Und so geschah es auch. Ein paar Minuten später stand Sir Hilary vor der „Sirene" und wurde freundlich von dieser empfangen. Als ihre Augen den seinen begegneten, war es, als ob sie ein wenig, aber auch nur ein wenig verwirrt wäre; es schien, als ob ihre Farbe etwas heller würde, aber es ging das so rasch vorüber, daß Tremaine selbst, obschon er die Lady genau beobachtete, nicht wußte, ob etwas daran sei oder nicht.

Uebrigens war sie so gnädig wie möglich ihm gegenüber und lächelte allerliebst.

„O gewiß," versicherte sie, „ich kann Ihnen einen Tanz zusagen, denn ich habe noch einen zur Verfügung." Und dabei strich sie ganz ruhig einen Namen auf ihrer Karte aus und schrieb Sir Hilary an dessen Stelle. „Gerade den nächsten — wie komisch, nicht wahr?" und im Vorbeigehen warf sie ihm einen bezaubernden Blick zu.

Die letzten Töne des beliebten Walzers waren verklungen, Lady Gwendoline legte ihre Hand auf Tremaines Arm, grüßte ihren vorigen, untröstlich scheinenden Anbeter mit einem leichten Kopfnicken und ließ sich durch ihren Kavalier zu einem der nächsten Sessel geleiten.

Nachdem die beiden über alle Dinge geplaudert hatten, die man bei einer neuen Bekanntschaft in die Unterredung hineinzuziehen pflegt, wußte Tremaine, der schon während des ganzen Gesprächs sehr zerstreut war, plötzlich nichts mehr zu sagen. Und Gwendoline ging es ebenso. Einen Augenblick suchte sie auf seinem Gesicht zu lesen, was in seinem Innern vorgehe, und merkte deutlich, daß er nicht wußte, was er von der Geschichte denken solle. Dann schien sie wieder für nichts Augen zu haben, als für den niedlichen Fächer, welchen sie in der Hand hielt, während sie gleichzeitig nur mit Mühe das Lächeln verbarg, welches unwillkürlich über ihre Lippen huschte.

Sir Hilary fing an, sich durch die andauernde Stille bedrückt zu fühlen; er faßte darum ein Herz und sah die junge Dame an. Darauf befiel ihn eine bewältigende Neugierde, und plötzlich mit der Thür ins Haus fallend, fragte er:

„Waren Sie jemals in Irland?"

„Jawohl," lautete die unschuldige Antwort, „zu verschiedenen Malen."

„Haben Sie einmal" — und er zögerte einen Augenblick — „ein Dorf besucht, das Ballykillruddereen heißt?"

„Ballykillruddereen?“ — und sie lächelte scherzend vor sich hin. „Welch ein Name! Müssen die armen Iren nicht große Mühe haben, so lange Namen ihrem Gedächtniß einzuprägen? Giebt es denn wirklich irgendwo ein Ballykillruddereen?“

„Sicher! Und Sie sind gewiß niemals dort gewesen?“

„Wie kommen Sie nur darauf!“ sagte Lady Gwendoline, mit ihrem Fächer spielend, da sie Tremaines ernstem Blick nicht begegnen wollte. „Trauen Sie mir zu, daß ich viel von meiner Zeit auf Bauernhöfen zubringe? Sagen Sie einmal ehrlich, sehe ich aus wie jemand, der in Ballyhill — wie heißt es doch nur — gewohnt haben sollte?“

„Nein, das nicht,“ antwortete er aus voller Ueberzeugung, und darauf seufzte er unwillkürlich und schwieg.

„Welch ein Seufzer!“ bemerkte sie neckend, „darin sind wohl drei Bände eines Liebesromans verborgen. Haben Sie gar Ihr Herz in jenem unaussprechlichen Dorf verloren?“

„Ich?“ schreckte er auf; „warum nicht gar!“ und er lächelte wieder. „Aber ich habe dort ein Mädchen gesehen, das ich bis zum heutigen Abend für die reizendste Erscheinung hielt, die mir je begegnet ist, und sie glich Ihnen aufs Haar.“

„So? Ich danke recht schön, Sir Hilary!“ antwortete sie und lachte, als ob sie sehr vergnügt wäre. „Wenn ich etwas vor allem andern bewundere, dann ist es ein hübsch angebrachtes Kompliment — wie das Ihrige. Also Ihre irische Schönheit glich mir?“

„Ich weiß nicht, ob es eine irische oder englische Dame war — aber sie glich Ihnen sehr,“ erwiderte er, Gwendoline wie gebannt anschauend.

„Was war sie?“ und sie erröthete bei dieser Frage leicht.

„Ich weiß es nicht.“

„Wie hieß sie?“

„Das kann ich nicht sagen, ich habe das niemals ermitteln können.“

„Eine schöne Unbekannte also! Welch artiges Abenteuer! Mein Facsimile war aber doch eine Dame, hoffe ich?“

Sir Hilary zögerte und blickte vor sich nieder auf den Parkettfußboden, welcher zwar ein ganz vorzüglicher Parkettboden, aber doch dieser besonderen Aufmerksamkeit Sir Hilarys nicht werth war.

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich dies nicht weiß,“ stammelte er endlich, mit gewaltsamer Anstrengung diese Worte hervorstoßend.

„Wie thöricht!“ und dabei zuckte Gwen die Achseln. „Wäre ich ein Mann, und hätte ich mein Herz so ganz an eine unbekannte Schönheit verloren, wie Sie das Ihrige, so würde ich nicht eher ruhen, bis ich alle nur denkbaren Details über sie erfahren hätte.“

„Ich habe nicht gesagt, daß ich mein Herz an sie verloren habe.“

„Nicht?“ fragte Gwendoline mit ungläubig hochgezogenen Augenbrauen.

Und dann redeten sie über andere Dinge, und das Abenteuer Sir Hilarys ruhte für diesen Abend. Gegen den Schluß des Balles wußte er noch einen Tanz von Gwen zu erlangen, was ihn sehr glücklich machte. Sie war allerliebst, sehr freundlich, und gab ihm indirekt zu verstehen, daß sie die Namen zweier anderer Herren gestrichen habe, um ihm zwei weitere Tänze geben zu können.

(Schluß folgt.)

Aphorismen.

Wer nicht den tiefen Sinn des Lebens
Im Herzen sucht, der sucht vergebens;
Kein Geist, und sei er noch so reich,
Kommt einem edlen Herzen gleich.

Bodenstedt.

* * *

Das Ungethüm Gewohnheit, das als Teufel
Hinwegfrißt jegliches Gefühl des Lasters,
Ist darin doch ein Engel, daß sie auch
Der Uebung guter Thaten Glanz verleiht,
Der jeden ziert. — Bezwingt Euch einmal nur,
Dies giebt Euch eine Art von Sicherheit
Zur folgenden Entsagung; denn die Uebung
Verändert fast den Stempel der Natur.

Shakespeare.

* * *

Wohlthaten verbinden oft die Menschen; wo aber diese nicht vergolten werden können, bleibt zwischen Geber und Empfänger immer eine Kluft, welche wohl Jahr und Tag mit den Schlingpflanzen der Anhänglichkeit zudecken, aber nie ausfüllen können.

Andersen.

* * *

Rühmlich ist es, viel zu können,
Herrlich ist es, weise sein;
Und es darf der Mensch entbrennen
Sich des Lorbeers zu erfreun.
Aber göttlicher und schöner
Ist des Herzens edle That,
Wozu oft die stille Saat
In der frommen Kinderzeit
Mutterliebe hingestreut.

Mahlmann.

* * *

Unser Verdienst verschafft uns die Anerkennung ehrenwerther Menschen, unser Glück aber die der Menge.

Rochefoucault.

* * *

Wahrhaftig groß sein heißt:
Nicht ohne großen Gegenstand sich regen,
Doch eines Strohhalms Breite selbst verfechten,
Steht Ehre auf dem Spiel.

Shakespeare.

Heiteres.

Herr Haase, Fabrikant in einer kleinen sächsischen Stadt, wünscht eine Geschäftsreise nach England zu unternehmen und ersucht den Herrn Bürgermeister um Ausfertigung eines Passes:

„Wo wollen Se denn hinreisen, Herr Haase?“

„Nach Queensborough.“

„Wohin wollen Se?“

„Nach Queensborough.“

„Hären Se, mei kutester Herr Haase, da weeß ich Sie gar nich, wie sich das schreibt. Könnten Se nich vielleicht wo andersch hin reisen?“

* * *

Liebevolle Beobachtung. Gast (ruft die Kellnerin): „Resi, noch einen Krug — Resi! Potz Element, das Mädel hört nicht! Resi, sind Sie denn ganz vernarrt in das Semmelgesicht da drüben? Sie lassen ja kein Aug' von ihm?“

„Stimmt! Sonst brennt der Lump mir wieder mit der Zeche durch!“

* * *

Stoßseufzer eines Podagristen. „Herrgott, wie dank' ich Dir, daß Du mich nur mit zwei Füßen hast auf die Welt kommen lassen!“

* * *

Boshaft. „Du, Oskar, ich weiß nicht, was mein Ofen hat, in einemfort raucht er, und nichts hilft dagegen.“

„Mein lieber Freund, da gieb ihm nur ein Paar von Deinen Cigarren, dann raucht er gewiß nicht mehr.“

* * *

Fluch der Wissenschaft. Im Vermiethungs-Bureau erzählt Karline, eine junge Köchin:

„Bei meine letzte Herrschaft wär' et ja so weit janz jut jewesen, — aber leider war der Herr een Photojraph.“

„Wie konnten Sie daran Anstoß nehmen?“

„Sobald die Herrschaft jejessen hatte, photojraphirte sie alle Speisereste und dann erscht durfte ick abdecken.“

* * *

Untrügliches Zeichen. Karlchen fragt seinen Freund Fritz: „Ist Deine Schwester verlobt?“

„Nein, aber sie wird es bald werden.“

„Woher weißt Du das?“

„Sie giebt mir jeden Abend, an dem „Er“ kommt, einen Groschen und sagt dabei: Daß Du mir heute nicht in den Salon kommst!“

Verantwortlicher Redakteur: J. Steinbach in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.